

Franz Schubert: Gloria aus der Deutschen Messe (1827)


5 1. Eh - re, Eh - re sei Gott in der Hö - he! sin - get der Himm - li - chen se - li - ge Schar.

9 Eh - re, Eh - re sei Gott in der Hö - he, stam - meln auch wir, die die Er - de ge - bar.

13 Stau - nen nur kann ich und stau - nend mich freu'n, Va - ter der Wel - ten, doch stimm ich mit ein:

Eh - re sei Gott in der Hö - he!

2.
3. Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe! Kündet der Sterne strahlendes Heer.
Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe! Säuseln die Lüfte, brauset das Meer.
Feiender Wesen unendlicher Chor jubelt im ewigen Danklied empor:
Ehre sei Gott in der Höhe!

Deutsche Messe

Schuberts Deutsche Messe steht in der Tradition deutscher Singmessen, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts in Süddeutschland und Österreich sich ausbreiteten. Die Liturgie wurde damals – wenn es sich nicht um ein feierliches von Priester und Chor gesungenes lateinisches Hochamt handelte – vom Priester leise oder halblaut in lateinischer Sprache zelebriert, während die Gemeinde aus dem Gebetbuch betete oder den Rosenkranz murmelte. Das empfand man in der Aufklärung zunehmend als unannehmbar. Man ließ die Gemeinde nun zum Ablauf der Liturgie passende Lieder singen. Die Ziele der Aufklärung waren ja eine vernunftmäßig begründete Sittlichkeit und Tugend. Da auch die Religion der sittlichen Volkserziehung dienen sollte, musste die Liturgie einfach und rational - in der Volkssprache und mit aktiver Einbindung der Gemeinde - gestaltet werden. Die Orchestermesse sollte dem deutschsprachigen Gemeindegesang weichen. 1777 erschien in Landshut das erste bistumübergreifende Kirchenliederbuch "Der Heilige Gesang zum Gottesdienst in der römisch-katholischen Kirche", ein Vorläufer des "Gotteslobes". Michael Haydn, ein Bruder Joseph Haydns, hat diese Lieder bearbeitet und viele deutsche Singmessen für Chorgesang während des Hochamtes oder als Lieder für den Volksgesang geschrieben. Seine bekannteste deutsche Messe „Hier liegt vor deiner Majestät“ (1782), die bis heute in Süddeutschland und Österreich populär ist, wurde zum Vorbild für Schuberts „Deutsche Messe“. Im GL findet man viele solche Liederreihen zur Messe unter dem Titel „Messgesänge“.

Gloria

Im Gloria wird die Einheit von irdischer und himmlischer Liturgie deutlich: Es beginnt mit der Engelsbotschaft aus Bethlehem (Lk 2,14). Seinen eigentlichen und ursprünglichen Platz in der Liturgie hat das Gloria jedoch an Ostern, wo es auch heute noch eine zentrale Rolle in der Feier der Osternacht spielt. Ab dem 12. Jahrhundert wird es an allen Sonn- und Festtagen gesungen oder gebetet. Die Gliederung des Textes spiegelt die Trinität:

1. Lobpreis des Vaters,
2. Lobpreis des Sohnes und Bitte um Erlösung,
3. Huldigung an den Heiligen Geist.

Das Erhabene

"Erhaben ist, was auch nur denken zu können ein Vermögen des Gemüts beweist, das jeden Maßstab der Sinne übertrifft", schrieb Kant in der "Kritik der Urteilskraft". In der Betrachtung erhabener Naturschauspiele entdeckt der Mensch auch die eigene Seelengröße. Das so stimulierte Lob Gottes schlägt leicht um in Selbsterhebung des Menschen, der nach zeitgenössischer Vorstellung als Genie - wie der Weltenschöpfer - seine eigene Welt erschafft. Nicht umsonst spielt in der Kunst des „Sturm und Drang“ Prometheus eine wichtige Rolle, der der Sage nach in Auflehnung gegen die Götter Menschen nach seinem Bilde formte.

Franz Schubert (1797-1828)

Zeitlebens war Kirchenmusik ein wichtiger Bestandteil von Schuberts Leben und Schaffen. Mit 10 Jahren wurde er Hofsängerknabe im Wiener Stadtkonvikt und Schüler von Salieri. Mit 17 komponierte er die erste von 6 großen lateinischen Orchestermessen. Sie wurde in seiner Heimatpfarrei im Wiener Vorort Lichtenthal aufgeführt. Trotz seiner extrem kurzen Lebenszeit hat er ein unglaublich reichhaltiges, fast alle Musikgattungen umfassendes Lebenswerk hinterlassen. Als 30jähriger – ein Jahr vor seinem frühen Tod – komponierte er die „Gesänge zur Feier des heiligen Opfers der Messe“, die als „Deutsche Messe“ später berühmt wurde.

1826 schrieb Johann Philipp Neumann den Text: "Geistliche Lieder für das heilige Messopfe. Neumann war Professor für Physik am polytechnischen Institut in Wien und erteilte im Auftrag des Instituts Schubert den Auftrag zur Vertonung. Verbreitung fand das Werk durch zahlreiche Bearbeitungen (auch für Männerchor oder einstimmigen Volksgesang). Zur Originalbesetzung gehören neben dem Chor auch Bläser und Orgel.

Die Uraufführung fand 1827 in der Karlskirche statt. Kirchlicherseits gab es zunächst Vorbehalte gegen das Werk. Es wurde von der erzbischöflichen „Censur“ am 24. 10. 1827 zwar zugelassen, aber sein Gebrauch in offiziellen Gottesdiensten untersagt. Erst um 1850 wurde dieses Verbot zurückgenommen. Danach fanden manche der Lieder Aufnahme in die Kirchengesangbücher. Am bekanntesten wurde das Sanctus (Heilig, heilig, heilig). In jüngster Zeit wird in der katholischen Kirche wieder heftig über die liturgische Eignung der Deutschen Messe diskutiert, und zwar im Zusammenhang mit der Arbeit am "Gemeinsamen Gebet- und Gesangbuch", das in naher Zukunft das Gotteslob ersetzen soll. Bei Umfragen in Gemeinden bezüglich einer Wunschliste aufzunehmender Lieder rangierte Schuberts Deutsche Messe – zur Überraschung der mit dem Projekt befassten Kommission, die eher theologische Vorbehalte hat - stets auf dem obersten. Rang.

Neumanns Text ist eine freie Dichtung, die wichtige Elemente des liturgischen Gloria aufgreift und akzentuiert, aber auch manches ausblendet, was der Vernunftreligion Schwierigkeiten bereitet (Trinität, Sündenbewusstsein u. A.). Im Zentrum steht der ‚erhabene‘ Schöpfergott, der sich (weniger in der Schrift und Tradition als) in der Natur - im „gestirnten Himmel“ (Kant) und im „brausenden Meer“ - dem vernünftigen und empfindsamen Menschen offenbart. Das reflektierende Subjekt tritt mündig seinem Schöpfer gegenüber („staunen nur kann ich und staunend mich freu'n“). Wenn man aus solchen Feststellungen liturgisch-theologische Bedenken ableitet, übersieht man, dass religiös-künstlerische Äußerungen immer auch zeit- und situationsgebunden sind und nie eine als zeitentobene gedachte Theologie vollständig abbilden. Kein Glorialied aus dem heutigen "Gotteslob" z.B. enthält den vollen dogmatischen Gehalt des liturgischen Gloria.

Im Text der 1. Strophe werden der Engelsgesang (Gotteslob) und die Reaktion der Menschen nebeneinander gestellt. In der Musik werden beide Aspekte deutlich herausgearbeitet:

A A	T. 1-2 T. 5-6	fanfarenartig-sprunghafter Aufstieg (= Größe Gottes) und abfallende Linie (= sich neigen), f	B B	T. 3-4 T. 7-8	verlängerte fallende Figur („stammelnde“ Menschen) p bzw. pp
A1	T. 9-10	‚Erhebung‘ der Menschen zur Teilname am Lobpreis der Engel: die sich neigende ‚Menschenlinie‘ richtet sich auf (T. 10), Cresc. aus dem Piano heraus.	B1	T. 11-12	weitere Steigerung (f, cresc. molto), Umbiegen der fallenden Linie in T. 12 nach oben, als Vorbereitung zur weiteren Steigerung.
A/B	T. 13-14	Absoluter Höhepunkt, ff, Spitzenton (Gott!), Verbindung des (gesteigerten) Aufsprungs von A mit der fallenden Linie von B, Vereinigung von Engel- und Menschenchor	A/B	T. 15-16	Instrumentales ‚Echo‘ (p). Es lässt die gewaltige Wirkung der vorherigen Stelle nachwirken, verinnerlicht sie.

Zur erhabenen Wirkung tragen wesentlich die durchgehend spielenden Blasinstrumente und die wirkungsvoll eingesetzten Pauken und Trompeten bei.